

schönen Titel trug: Defensor civitatis, Verteidiger des Staates. Einige wären bereit zu schließen, daß der Episkopat in unseren Tagen diese Funktion nicht mehr hat: sie lehnen das ab, weil sie wissen, daß er dazu nicht mehr die Macht hat. Aber unbewußt wünschen sie doch noch, der Bischof wäre derjenige, der die Kranken heilt, das Brot verteilt, auf den ersten Anruf hin Wohnungen verschafft.

... Seine Macht bleibt im Rahmen des Menschlichen begrenzt; die Lösungen, die er bringt, sind nicht schon fix und fertig: es sind mühsame Versuche, Teilerfolge. Seine Bemühungen bleiben schmerzliche Anfänge. Wenn sein Herz bei jedem Unglück blutet, so ist es doch nicht seine Aufgabe, Wundertäter oder Wirtschaftler oder politischer Führer zu sein. Auch Christus ist das nicht gewesen. ... Der Bischof ist nicht Cäsar. Heute wie gestern ist es seine Aufgabe, Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen. In dieser Hinsicht ist er Vater. Er ist zuerst und vor allem Vater für den Himmel.

Das ist im übrigen auch seine schönste Antwort, der keine Verteilung von Lebensmitteln oder Kleidern jemals gleichkommen kann. Glaubt ihr, daß es nichts sei, Menschen, die leiden, zu lehren, daß sie nicht umsonst leiden und daß z. B. jede Stunde Schlaflosigkeit ihnen Schätze im Himmel für sie selbst und für ihre Brüder einbringt? Glaubt ihr, daß es in unseren Tagen nichts ist, dieser unglücklichen Menge von Männern und Frauen, die nur daran denken, gut zu leben bis zur Stunde, wo sie ins Nichts zurückzukehren glauben, ins Gedächtnis zu rufen, daß es ein anderes ewiges Leben gibt, daß sie einen Vater haben, der über sie wacht und sie erwartet, Brüder in dieser und jener Welt, die sie lieben und unterstützen? ... Die erste Antwort des Bischofs als Nachfolger Christi ist es also in diesem Jahrhundert der Technik, des Chaos und der schlimmen Betrügereien, die kleinen Leute, die Demütigen wieder zu Ansehen zu bringen. In den Augen der Welt haben diese ihr Leben verfehlt, es sind die Vergessenen und Verachteten. In den Augen Gottes sind sie es, die zählen. Ist es da nicht, frage ich Euch, die ihr leidet und nicht mehr schlafen könnt bei dem Gedanken an Morgen, eine große Sache zu wissen, daß gerade ihr recht habt, und, wie die Seligpreisungen sagen, „das Land besitzt“? ... Wie einst in den Augen Christi, meine Söhne und meine Brüder, die ihr leidet und unruhig seid, so seid auch in meinen Augen ihr es, die zählt und die den ersten Platz in meinem bischöflichen und väterlichen Herzen einnehmt.

Aber hüten wir uns hier wohl. Möge niemand von Euch, die ihr mich diese Dinge sagen hört, einem bitteren Gedanken Einlaß gewähren, der sich in ihm erheben könnte. Vielleicht sagt ihr Euch, da singe man Euch nun noch einmal das Lied, das einschläfert; man predige Euch noch einmal die christliche Religion, um den Ruf nach Gerechtigkeit zum Schweigen zu bringen und die Knechtschaft zu verlängern. Meine Freunde, ihr wißt wohl, daß wenn ein Mensch auf die Erde gekommen ist, um die Ketten zu zerbrechen und jede Heuchelei und jede Ungerechtigkeit zu enthüllen, es der ist, der der Erste unter uns Brüdern werden wollte.

Und dann wißt ihr auch, daß der Bischof sich nicht damit zufrieden gibt, die Menschen an ihre Pflichten und ihre Hoffnungen zu erinnern; er ist nicht nur ihr Vater für das Jenseits, sondern auch für die Gegenwart. Mit allen seinen Kräften rückt der Bischof dem Elend, der Unwissenheit zu Leibe ... Es ist wahr, daß viele Antworten

der Kirche auf die sozialen Strukturen, auf das Arbeitsregime nicht so wirksam, nicht so allgemein gültig sind wie sie möchte ... Doch der Bischof ... hat oft die Aufgabe, sie an das Elend der kleinen Leute und an die Pflichten, die dieses den Regierenden auferlegt, zu erinnern. Ihr wißt, daß wir in diesem Punkt nicht nachlassen, denen, die die Macht haben, unermüdlich ihre Mission und ihre Verantwortung ins Gedächtnis zu rufen. Sei es gelegen oder ungelegen, wir werden nicht aufhören, unsere Stimme zu erheben, damit viel Ungerechtigkeit erkannt und bekämpft wird, damit die Familie ihre Würde und Unabhängigkeit wiedererhält, damit sie wieder die Zelle und heilige Quelle der Gesellschaft wird ...

Nein, der Bischof zeugt nicht nur Seelen für das Leben im Jenseits; schon auf Erden und mitten in den zeitlichen Umständen ist er ein Vater in dieser Welt, ein Vater für sein Volk, und wird es bis zum Ende der Zeiten sein.

## Das erste Hirtenwort des neuen Primas von Polen

*Die Interkatholische Preßagentur veröffentlicht jetzt eine Übersetzung des ersten Hirtenbriefes des Erzbischofs Stefan Wyszyński, des Nachfolgers von Kardinal Hlond auf dem erzbischöflichen Stuhl von Gnesen und Warschau und als Primas von Polen. Der Erzbischof stellt sich in diesem Hirtenbrief seinen Landsleuten als geistlicher Vater vor und bezeugt seine tiefe Verbundenheit mit dem Schicksal seiner Herde. Wir geben aus dem sehr ergreifenden Hirtenbrief im folgenden einige der wichtigsten Stellen wieder:*

„Geliebte priesterliche Brüder und liebe Kinder in Gott! Ich komme zu Euch im Geiste einer tiefen Demut und im Bewußtsein meines großen Ungenügens angesichts der geschichtlichen Umwälzungen, die heute stattfinden. Aber ich komme auch zu Euch mit dem Feuer eines lebendigen Glaubens, mit dem Licht der Liebe Gottes, voller Vertrauen in den Stahl eures Glaubens, der geläutert worden ist durch Verfolgung.

Mit großer Ehrfurcht und tiefem religiösem Gefühl betreten meine Füße den Boden, den das Blut der größten Helden dieser ehrwürdigen Stadt unvergleichlichen Mutes getränkt hat. Seit der Zeit des Aufstandes kann ich mich nicht von dem Gefühle freimachen, daß man in Warschau nur mit großer Ehrfurcht, mit Kraft und Glauben und mit einem Herzen, das von Feuer und brüderlicher Liebe geläutert ist, umhergehen sollte. Wie könnte ich, ein Sohn Polens, einem solchen Gefühl widerstehen, wenn der Heilige Vater Pius XII. selber von diesen Empfindungen beseelt war. Vor fünf Jahren, am 15. November 1944, zollte er auf die Nachricht von dem tragischen Schicksal des aufständischen Warschau Polen den herrlichsten Tribut. Damals, als die Straßen unserer Hauptstadt von polnischem Blut getränkt waren, hörte die im Vatikan versammelte polnische Kolonie in Rom die folgenden Worte: „Warschau, jene Stadt, die einen leuchtenden Kranz höchster Kultur trägt, jene Stadt, deren Zauber selbst Fremde erlagen, ist nun für ihre Söhne eine brennende Richtstatt, und ihre glühenden Ketten fühlen nicht nur die, die gekämpft haben, sondern auch Frauen und kleine Kinder, die, von der Welt abgeschnitten, unaussprechliche körperliche und seelische



Qualen erlitten haben.“ Wenn wir heute dieser ergreifenden Stimme lauschen, so möchten wir auf den geheiligten Fundamenten eine Stadt des Lichtes, eine Stadt der Stärke, eine Stadt des Friedens bauen, eine Stadt, die ebenso herrlich in ihrem Werk des Wiederaufbaus ist, wie sie herrlich war in ihren Werken des Heldentums. Das Blut, das vergossen worden ist, verpflichtet alle Bewohner dieser Stadt zur Treue gegenüber den geheiligten Gesetzen des Vaterlandes, zur Verteidigung seiner nationalen Würde, seiner christlichen Haltung und des Geistes der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freiheit. In diesem Geiste wollen wir unser Denken schärfen, unseren Willen stärken, unsere Waffen läutern, sodafs Gemüt, Wille, Herz und Hände, durch Gottes Liebe geheilligt, einen bleibenden Bau aufrichten, in dem unsere Nation zur Ruhe kommen kann.

Ogleich ich, meine Kinder, mit Frömmigkeit und Demut im Herzen zu Euch komme, schreite ich doch mit christlichem Mut und aufrechtem Haupte daher. Ich komme nicht als Jemand, der Euer Feind ist, sondern wie einer, der gute Botschaft bringt. Ich komme, um Euch vom Kreuz Christi zu erzählen, der mit seinem eigenen Blute das Heiligtum erkaufte und der sein eigenes Blut als Lösegeld für viele gegeben hat.

Muß ich mich Euch noch vorstellen? Ich bin kein Politiker, kein Diplomat, kein Reformier. Ich bin Euer geistlicher Vater und Hirte, der Bischof Eurer Seelen, ich bin ein Apostel Jesu Christi. Meine Sendung ist priesterlich, die Sendung eines Hirten und Apostels. Sie ist erwachsen aus Gottes ewigem Ratschluß, aus des Vaters Erlöserwillen, der seine Seligkeit freudig mit den Menschen teilt.

Es ist meine Aufgabe zu taufen, zu firmen, zu weihen, zu segnen, zu opfern, zu lehren und zu richten. Ich bringe Euch das Licht Christi, und ich spreche zu Euch allen, Priestern, und zu Euch, der Familie der Gläubigen. Helft mir die Fackel Gottes in Euere Häuser tragen und sie so hoch heben, daß sie allen, die in diesem Hause sind, leuchten kann, damit sie die dunklen Stellen in Euren Seelen und Herzen erleuchtet, damit das Volk, das noch im Dunkeln sitzt, ein großes Licht sehen möge.

Ich möchte meine Stimme mit Euer aller Stimmen vereinen, meine Kinder, und rufen: „Licht, mehr Licht, mehr vom Lichte Gottes.“ In seinen Strahlen können wir erkennen, daß wir alle Kinder Gottes sind, daß wir Brüder und Schwestern sind, daß wir eine Familie, eine häusliche und völkische Einheit bilden, daß wir ein Herz und eine Hand in den Mühen des täglichen Tagewerkes sind. Daß zwischen uns das Band der übernatürlichen Einheit besteht, das sagt Euch und mir der bischöfliche Ring, jenes Zeichen des Glaubens, und die Stimme des Gewissens, die mir befiehlt, die Braut Christi, die heilige Kirche, unangetastet zu erhalten.

Gebt mir, Ihr Priester Christi, Eure Herzen und Eure Hände, wir wollen zusammen als Diener Gottes und als brennende Flammen auf ein heiliges Polen hinarbeiten, auf Gottes Reich der Wahrheit und des Lebens, der Heiligkeit und Gnade, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. Nehmt meine Grüße, Ihr, die Ihr meinem Herzen so nahe seid, Ihr fröhlichen Kinder, von denen Jugend und Hoffnung der Zukunft ausstrahlt, und Du, fruchtbarer Boden, Mutter an der Wiege, und Du, Vater, auf dem Acker und in den Feldern, mit dem Pflug und der Sichel, in der Fabrik, der Werkstatt, am Tisch des Lehrers und mit der Feder und dem Buche.

## Ein Gebet für die Henker

*Msgr. Bruno de Solages, der Leiter des Institut Catholique von Toulouse, hat bei einem Gottesdienst zur Fürbitte für den Kardinal Mindszenty eine Ansprache gehalten, deren erster Teil ein Gebet für die Opfer, dessen zweiter Teil ein Gebet für die Henker ist. In dieser zweiten Hälfte seiner Ansprache sagte er:*

„Für den, der über die Würde der menschlichen Person nachdenkt, gibt es Schlimmeres als das um seine Würde gebrachte Opfer; es gibt den Henker, der es seiner Würde entkleidet hat. Das erstere ist des Gebrauchs der wahren menschlichen Freiheit beraubt worden, der letztere hat sie bewußt pervertiert! So mag es denn unter dieser Zuhörerschaft vielleicht solche geben, die nach dem Aufruf zum Mitleiden mit den Opfern einen Aufruf zur Rache an den Henkern erwarten. „Herr, willst Du, daß wir befehlen, daß das Feuer vom Himmel herabkommt und sie verzehrt?“ Wer hat nicht in seinem Herzen die Worte des Jakobus und Johannes zu Christus wiederholt, als Samaria sich weigerte, sie aufzunehmen? Sie haben in mir geklungen, wie zweifellos auch in euch, meine Brüder? Jedoch der Evangelist Lukas hat uns die Antwort Christi überliefert: „Ihr wißt nicht, aus welchem Geist Ihr redet. Der Menschensohn ist nicht gekommen, um Menschenleben zu vernichten, sondern um sie zu retten“.

Wir wollen also — nach der ausdrücklichen Anordnung Jesu Christi — für die Verfolger beten, „damit sie sich bekehren und leben“. Wir wollen Gott um Verzeihung für ihre Sünden bitten, für sie... und ein wenig auch für uns. Denn wir haben keinen Grund, uns die Hände zu waschen. Jeder Mensch trägt für seinen Teil mit an der Verantwortung des Menschen. Beim Tode Turennes soll der befehlende General der feindlichen Armee gesagt haben: „Das war ein Mann, der dem Menschengeschlecht Ehre macht“. Es gibt andere, die die menschliche Familie, unsere Familie entehren. Wir können uns nicht ganz unverantwortlich an ihren Ausschreitungen fühlen.

Wir sind in der Tat irgendwie mitschuldig: das Böse ist immer, welcher Art, welcher Schwere es auch sei, irgendwie am Bösen mitschuldig. Zweifellos sind uns diese Art Greuel, wo man die Menschen ihrer Würde beraubt, bisher erspart geblieben. Aber sind unsere Rechtsprechung und unsere Gefängnisse ganz frei von aller Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit? Ich gehe noch weiter. Wenn es in der ganzen Welt Menschen gibt, die auf unmenschlichen Wegen die Befreiung der Menschheit, die Errichtung einer neuen sozialen Ordnung suchen, ist das nicht in weitem Umfang die Folge davon, daß die unsere, an der wir teilnehmen und von der wir profitieren, zu viel Ungerechtigkeit in sich trägt, um derentwillen wir uns kaum Sorge machen? Zweifellos, wenn der soziale Fortschritt in dieser Weise mit dem Verlust der Freiheit und der Würde der menschlichen Person erkaufte werden muß, laßt uns die Freiheit und die Menschenwürde bewahren, selbst wenn wir Hungers sterben müßten. Man darf nicht, um das Leben zu retten, das opfern, was das Leben lebenswert macht, und die Freiheit nicht für Brot hingeben. Wenn wir wählen müssen, dann ist die Wahl schon entschieden, aber wir